



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 8. Dezember 2013

Verloren und gefunden

Alle Zöllner und Sünder suchten seine Nähe, um ihm zuzuhören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten: Der nimmt Sünder auf und isst mit ihnen. Er aber erzählte ihnen das folgende Gleichnis: Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines von ihnen verliert, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es findet, nimmt er es voller Freude auf seine Schultern und geht nach Hause, ruft die Freunde und die Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein verlorenes Schaf gefunden. Ich sage euch: So wird man sich auch im Himmel mehr freuen über einen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die keiner Umkehr bedürfen.

Lukasevangelium Kap.15.1-7

Liebe Gemeinde

Wenn wir alle zusammen die Aufgabe hätten, für das Kapitel 15 des Lukasevangeliums eine passende Überschrift zu finden – welche würden wir uns ausdenken? Von den drei Gleichnissen, die es enthält, haben wir das erste soeben gehört – man hat ihm später den Titel „Das Gleichnis vom verlorenen Schaf“ gegeben. Unmittelbar danach folgt das Gleichnis von der verlorenen Drachme (auch Gleichnis vom verlorenen Groschen genannt), und das Kapitel schliesst mit dem besten bekannten „Gleichnis vom verlorenen Sohn“...

I.

Nun, was meinen Sie: „Das verlorene Kapitel“ wäre doch munter, aber vielleicht missverständlich; „Drei Geschichten vom Verlorengehen“ etwas genauer, aber langweilig und nicht wirklich präzise. Treffender, schöner und auch witziger wäre es, wenn wir es einfach „Das Fundbüro des Lukasevangeliums“ nennen würden.

Denn auf Englisch heisst Fundbüro „Lost and Found“ – und das beschreibt am besten, wovon diese drei Gleichnisse erzählen: alle drei handeln nicht nur vom Verlieren, vom Verlo-

rengehen und Sichverlieren, sondern alle drei davon, wie solcher Verlust und solches Verlorengehen nicht endgültig sein müssen. Denn alle erzählen sie auch vom Suchen und Finden, vom Gesucht- und Gefundenwerden, vom Sichverlieren und Zurückfinden – und das sind nun wirklich Urthemen guter Religion, ein Kernthema speziell des christlichen Glaubens.

Deshalb diese – wie soll man es nennen? – existenziellen Gleichnisse, welche sich dieser Grunderfahrung unseres Lebens nähern: der Erfahrung des Verlusts. Der Erfahrung, wenn man jemanden oder etwas Wichtiges aus den Augen verliert, wenn ein Mitmensch, Mitglied einer Familie, eines Vereins, eines Arbeiterteams irgendwie verloren geht. Oder jemand spürt, wie er selber sich verliert, wie er die Verbindung zu Gott, den Kontakt zu den Mitmenschen verliert, aus einer Gemeinschaft herausfällt, und dann „geschnitten“ wird, wie man sagt. Verlorene Seelen sozusagen.

II.

Unbeachtet und vergessen «wie ein Groschen, der unter die Kommode gerollt ist», so fühlt sich Albert Schweitzer nach dem Ersten Weltkrieg, und wir merken sogleich: er hatte das Gleichnis vom verlorenen Groschen vor Augen. Es gibt ihm Sprache, seine Gefühle des Vergessenwerdens, des Imstichgelassenwerdens auszudrücken: Wie eine kleine unbedeutende Münze ist er unter die Kommode gerollt und dort vergessen liegen geblieben – er, der grosse Theologe, Philosoph, Musiker, Mediziner. Niemand nimmt ihn, sein Anliegen, seinen Kampf für Menschlichkeit, für Frieden, für eine erneuerte Ethik noch ernst, nimmt ihn und seine Ideen noch wahr... Aber er gibt nicht auf, irgendwie hatte er dieses Bild und Gleichnis von jemandem, der ihn nicht verloren gibt, tief im Herzen – bis er dann 1953 plötzlich als Kämpfer gegen die atomare Aufrüstung und als Friedensnobelpreisträger im öffentlichen Rampenlicht steht, wiedergefunden im Fundbüro Gottes: „Lost and Found“ .

Davon handelt auch das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das Gleichnis von jenem, der in jugendlicher Verblendung in die Welt hinausstürmt, alles verprasst, weil er meint, das sei das wirkliche Leben. Der dann elend, innerlich und äusserlich verarmt seine Scham überwindet und zurückkommt – und als Tot- und Verlorengeliebter vom Vater nicht beschämt, nicht mit Moral traktiert, sondern in die Arme geschlossen wird: Vom Heimkehren, vom Sich-Wiederfinden, vom Wiederaufgenommenwerden spricht dieses Gleichnis. Es ist eine Geschichte von Gottes Barmherzigkeit – und sollte eigentlich nicht „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ – sondern besser „Gleichnis von Gottes Barmherzigkeit und Grossmut“ heissen.

III.

Und jetzt begreifen wir, weshalb das „Gleichnis vom verlorenen Schaf“ ebenfalls anders heissen müsste – „Der unermüdliche Sucher“ vielleicht – , weil es am intensivsten von allen drei Gleichnissen zu jenen spricht, die drinnen sind, zu jenen, die dazugehören, die irgendwie „in der warmen Stube“ sind und über Draussenstehende reden. Das ist der Ausgangspunkt des Gleichnisses und des ganzen „Fundbüro-Kapitels“: Pharisäer kritisieren Jesus,

weil er sich mit „Sündern“ zusammensetzt, mit ihnen spricht, sie anhört, mit ihnen isst – also Tischgemeinschaft hält. Das war in jener Zeit der Reinheitsgebote eine starke Geste. So kann ein Rabbi doch nicht leben und handeln, er macht sich unglaubwürdig gegenüber jenen, die Glauben und Religion und Gebote ernstnehmen, wenn er sich mit solchen Typen zusammensetzt: mit „Zöllnern und Sündern“ – und Zöllner hiess nicht: Mitglieder der eidgenössischen Zollverwaltung, sondern Kollaborateure, Leute, die für die Römer und für sich selbst übermässige Zollgebühren eintrieben... Übersetzen wir das für unsere Zwecke so: Besorgte Christen, ethisch reine Seelen, die sich aufregen, wenn unsere Kirche Arbeit im Rotlichtviertel macht – statt für die eigenen Leute zu sorgen... Menschen, die es nervt, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer in gesellschaftlichen Konflikten zu vermitteln versuchen – sie sollen nicht politisieren, sondern sich um das Seelenheil kümmern, heisst es dann.

Und jetzt erzählt Jesus also dieses Gleichnis vom verirrtten Schaf – und klar ist: Es gibt wirklich Menschen, die sich und der Gemeinschaft verloren gehen; es gibt viele Menschen, die unserer Kirche verloren gehen, die irgendwie nicht mehr beheimatet sind... Und während man sagen könnte: Verluste gibt's immer, Mensch, lass die doch in Ruhe – scheint Jesus zu sagen: Jeder von uns hat die tiefe Intuition, dass wir irgendwie alle zusammen gehören: *Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines von ihnen verliert, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?* Jeder von uns realisiert, wie Verlorengedenken und Sichverlieren immer mit Geschichten zu tun haben, bei denen wir beteiligt sind – da können wir nicht sagen: geht uns nichts an... Und Jesus pointiert die Sache noch, eine wirkliche Spitze, die piekst: Im Himmel freue man sich mehr über den einen, der zurückkehrt, als über die 99 Gerechten... Das ist ein etwas ruppiger Denkanstoss, der sagen will: rechnet Frömmigkeit nicht auf – glauben und anständig leben tut man nicht um irgendwem zu gefallen, sondern weil man das Gute und Rechte um des Guten und Rechten willen tut, weil es zum gemeinsamen Leben hilft... Wenn aber jemand verloren schien und zurückkommt, dann sollte man sich mitfreuen. Lost and Found – das Fundbüro Gottes.

IV.

Dass sich diese Welt nicht verlorengibt – dass Gott sie nicht verloren gibt, dass die Geschichte offen ist, dass er uns alle sucht, das ist das Thema der Adventszeit: Gott gibt diese Welt nicht verloren. Das heisst auch, dass wir nicht hohe Mauern zwischen Reinen und Unreinen aufrichten sollten, zwischen Frommen und Unfrommen – sondern eigentlich wissen sollten: Wir alle gehören zusammen.

Das Gleichnis sagt nicht: Das Verirren dieses Schafes ist eigentlich gar kein Verirren gewesen, sondern der Supertrip eines mutigen individualistischen Schafes – nein: es gibt Verirrungen, es gibt Verfehlungen, es gibt Menschen, die aufgrund eigener Geschichten oder wegen Geschichten mit Mitmenschen verloren gehen, sich verirren. Die richtige Reaktion ist nicht der definitive Ausschluss, die Unterscheidung in gute (gerettete) und böse (verdammte)

Menschen – sondern die innere Bewegung, dass man jene sucht, anspricht, nicht verloren gibt, die verloren scheinen, dass man Versöhnung sucht. Jesus sagt ganz schlicht: Ich habe ein Hirtenamt. Er stellt sich in die tiefe Symbolik jener Geschichten vom Leiten, vom friedlichen König hinein, eine Symbolik, die von Verantwortung, nicht von Herrschaft spricht; deshalb das Bild des Hirten. Es ist das Bild Davids, der auszog, die Schafe seines Vaters zu hüten, und ein Königreich findet, das Bild des Davidssohns, des Messias, der diese friedliche Symbolik von Führungsverantwortung wirklich lebt. Einer, der alle Menschen, auch die verlorenen, sucht und nicht verlorengibt. Es ist dies die Botschaft der Advents- und Weihnachtszeit, mit den Worten des Weihnachtsliedes: *O du fröhliche,/ o du selige,/ Gnaden bringende Weihnachtszeit!/ Welt ging verloren,/ Christ ist geboren./ Freue, freue dich, o Christenheit!* Lost and Found.

V.

Als der französische König Franz I mit dem Renaissancepapst Leo X zusammentraf und dessen prunkvolle Kleidung, all die Ringe, das Gold, die teuren Stoffe sah, sagte er zu ihm: „Nach dem, was die Heilige Schrift berichtet, gingen die Seelenhirten vormals sehr arm und einfach daher.“ „Gewiss“, versetzte der Papst, „so war das früher – damals, als die Könige noch Schafe gehütet haben...“ – eine Anspielung auf David, den Hirten... Ja, vielleicht hätte Leo X doch etwas theologischer überlegen müssen, denn da steckt doch mehr drin als nur Stoff für ein freches Bonmot: Adventszeit spricht von der Erwartung eines Menschen, der wie ein guter Hirte auf alle Menschen zugeht, auf jene, die verloren scheinen und es oftmals auch wirklich waren, zugeht auch auf jene, die fest dazugehören und als Jünger intensiv mit-tun – es ist die Geschichte eines Menschen, der Versöhnung lebt, auch dann, wenn es schwierig wird. Und daraus entsteht eine Weltreligion. Leo hätte sein Hirtenamt durchaus ernster nehmen können...

Wir stehen unter dem Eindruck des Todes von Nelson Mandela, eines Mannes, der wie David um eine gerechte Sache kämpfen musste, zuerst mit friedlichen Mitteln, dann unfreiwillig mit anderen Mitteln, der selbst als Verirrter beschimpft, als Terrorist eingekerkert wurde – und 27 Jahre im Gefängnis sass. Er gab sich nicht verloren, er behielt seine innere Stärke und Freundlichkeit, und als er dann frei kam und Staatspräsident wurde, ging er auf seine einstigen Gegner zu: Versöhnung war das innerste Anliegen dieses Mannes. Eine Geschichte, die uns an den tiefen Realitätsgehalt der Advents-, der Weihnachtsgeschichte erinnert: Gott gibt diese Welt nicht verloren, deshalb dürfen auch wir sie nicht verloren geben – und Versöhnung suchen. Lost and Found – das Fundbüro Gottes! Es ist übrigens heute noch geöffnet, gehen wir ruhig hin, wenn wir etwas Grosses verloren oder etwas Grosses gefunden haben.

Amen.